Mahābodhi-Blätter.

Zeitschrift für Buddhismus.

Herausgegeben von der **Mahābodhi-Gesellschaft** (Deutscher Zweig).

III. Jahrg. | September-Dezember 1914. | Nr. 3/4.

Buddhismus im Kriege.

Vortrag von **Dr. Ferd. Hornung**, Leipzig.

Ein Krieg ist eine der gewaltigsten Belastungsproben, denen der Mensch überhaupt ausgesetzt werden kann. Alles, was er bis dahin geschaffen und errungen hat, im öffentlichen wie im privaten Leben, hat sich in ihm zu bewähren, oder es wird mindestens umgeformt, wo es nicht völlig zusammenbricht; und zu bewähren vor allem Anderen hat er sich selber, und in und mit ihm sein ganzes Denken und Empfinden, Wollen und Handeln. Hiermit aber auch seine Weltanschauung, denn sie ist das Fundament seines Charakters, die Quelle seiner Ethik, die Richtschnur seiner Betätigung; und Stütze, Halt und Trost muss sie ihm darbieten können, wo es nötig ist, damit er ruhig, tatkräftig und fest bleibe und trotz aller Anfechtungen ebenso wenig die Kulturideale der Menschheit, wie seine eigenen aus dem Auge verliere.

Sicherlich keine geringen Anforderungen. Aber erfüllt müssen sie werden, und sie können das auch. Freilich nur unter einer, und zwar einer absolut unerlässlichen Hauptbedingung: W a h r muss die Weltanschauung sein! Vollkommen decken muss sie sich mit dem, was ist, und mit dem, was geschieht, auf dass weder Unstimmigkeiten, noch Konflikte entstehen. Denn diese sind stets Beweise innerer Unwahrheit, die zu empfinden aber das sofortige Zusammenbrechen alles dessen ist, was doch dem Menschen in seiner Weltanschauung gerade dargeboten sein soll.

Wie bewährt sich nun, unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, die Lehre des Buddha; oder bewährt sie sich vielleicht überhaupt nicht? — Nun, ihr Hauptsatz: „Alles

ist unbeständig, nicht dauernd, dem Wechsel unterworfen“ (anicca) findet im Kriege gewiss keine Widerlegung; im Kriege, wo so entsetzlich viel individuelles Menschenglück, mit all seinem Planen, Hoffen und Zukunftsglauben und -vertrauen vorzeitig sein jähes Ende findet, und wo oft genug selbst Staaten, Völker und Kulturen von der Weltbühne verschwinden!

Und im entsprechenden Riesenausmasse, in dem uns der Krieg die Unbeständigkeit vor Augen stellt, sehen wir nun auch ihre Folge, das Leiden! — Wie oft hat man uns angegriffen, hat uns der Schwarzseherei geziehen, weil wir nicht mit denen sein konnten, die das Dasein für eitel Freude erklärten. Wer hat aber jetzt Recht? — Leiden des Krieges! Wer will sie ermessen, wer will sie schildern in all ihrer millionenfachen Mannigfaltigkeit und in ihrer unabsehbaren Grösse! Noch nicht einmal auf die Schlachtfelder oder in die Lazarette schicken wollen wir die Propheten der Daseinsfreude: mögen sie daheim bleiben und die Familien der Ausmarschierten aufsuchen, die Verlassenen, denen nun in unserem höchst verwickelten Wirtschaftsgetriebe der Ernährer, der Berater, der Beschützer fehlt, und sie werden auch die andere buddhistische Wahrheit begreifen, dass Getrenntsein von Liebem Leiden ist, und vielleicht auch die andere, dass der, welcher ein Liebes hat, ein Leides hat; wer mehr Liebes hat, mehr Leides hat, und nur der, welcher nichts Liebes hat, auch nichts Leides hat. —

Nun könnte man vielleicht einwenden wollen, unser Massstab zur Feststellung des Werturteils über das Menschendasein sei willkürlich hergenommen; Krieg sei ein Ausnahmezustand und daher nicht massgebend für das gewöhnliche Leben. —

Leider ist das nicht der Fall. Die Erfahrung lehrt das Gegenteil. — Wer heute zwischen fünfzig bis sechzig Jahre alt ist, erlebt jetzt den vierten Krieg, an welchem deutsche Völkerschaften beteiligt sind. Die Eltern dieser haben allerdings nur drei erlebt; die Grosseltern dagegen ebenfalls vier. — Demnach darf man annehmen, dass der Deutsche, wenn er rund sechzig Jahre alt wird, vier Kriege erlebt. Berück-

sichtigen wir aber ausserdem, dass die Zwischenpausen zwischen den einzelnen Kriegen bis aufs Äusserste für Kriegsvorbereitungen benutzt werden, wie das unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich garnicht anders sein darf, so werden wir uns wohl der Erkenntnis kaum verschliessen können, dass der Krieg eben kein Ausnahmezustand ist, sondern, latent oder aktuell, geradezu zum eisernen Bestande schon der deutschen Nationalinstitutionen gehört.

Wir brauchen aber nur unsere hier angenommene reichsdeutsch-nationale Einschränkung aufzugeben und unsere deutsch-österreichischen Volksgenossen mit in unsere Rechnung zu setzen, so bekommen wir schon verschiedene Kriege mehr, wodurch die Durchschnittsdauer der Friedenspausen schon ganz beträchtlich verkürzt wird. Und nehmen wir vollends die sämtlichen Kriege hinzu, die irgend ein abendländisches Volk innerhalb wie ausserhalb Europas mit Europäern oder anderen Völkern geführt hat, wiederum etwa seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, so wird ihre Zahl eine so hohe, dass Jahre des Friedens kaum noch übrig bleiben, dass also der Kriegszustand und nicht der Friede das Normale im Gesamtleben der abendländischen Völker ist. Dem zufolge ist also für uns Leben Leiden, und die Annahme, wir seien, wie es im Volksliede heisst, „zu des Lebens Freuden“ geschaffen, einstweilen eine Einbildung, schon aus jenem Grunde, und die Lebensauffassung des Buddhismus ist daher die richtige. — Aber prüfen wir seine Lehren weiter.

Da ist das „Aufgeben des Ich-Selbst-Gedankens“, die Lehre von der All-Einheit des Lebens. Nun, nirgends mehr als im Kriege hört auch bei uns, im individualitätsgläubigen Abendlande sogar, der Mensch auf, als Person zu zählen. Statt dessen ist er Kompagnie, Regiment, Armeekorps, je nachdem, dringt vor, belagert, hat Verluste, siegt und schlägt den Feind (Singular!) zurück, obgleich bei alledem gerade die Individuen vielleicht in recht grosser Zahl ihr Leben verlieren mögen. So ist es wohl nicht zu viel gesagt, dass der Krieg, angesichts der furchtbaren Leiden, die er so vielen

Individuen bringt, nur im buddhistischen Hinwegdenken über diese Individuen hinaus, und hinein in die höhere Einheit des Volksganzen erst verständlich und sogar einigermassen erträglich wird.

Aber auch ausserhalb der Heere wird im Kriege der buddhistische All-Einheitsgedanke, wenn auch nur auf je ein Volk ausgedehnt, geschlossener und verbindlicher aufgefasst, als zu anderen Zeiten. In Deutschland wenigstens ist diese Auffassung jetzt recht merklich schon zum Durchbruch gekommen. Beispielsweise jener grobe, verderbliche Irrtum, für die allgemeine Volkswohlfahrt sei am besten gesorgt, wenn sich Einzelne auf Kosten der Übrigen nach Möglichkeit bereichern, ist nicht mehr bloss Gegenstand gelehrter Auseinandersetzungen unter den Theoretikern der Volkswirtschaftslehre. Eine nicht unbeträchtliche Zahl seiner Anhänger, die besonders auf den Gebieten des Arbeitsmarktes und des Lebensmittelhandels „die Konjunkturen auszunützen“ gedachten, haben es an sehr dankenswerten, treffsicheren Massnahmen verschiedener Zivil- und Militärbehörden inzwischen zu fühlen bekommen, dass sie sich geirrt hatten, und dass die entgegengesetzte Ansicht nicht nur die richtige ist, sondern dass sie jetzt anfängt auch die machtvollere zu werden.

Aber der buddhistische All-Einheitsgedanke macht auch seinen Siegeszug über die Landesgrenzen hinweg. Draussen, wo man noch vor kurzem keinen genialeren Gedanken zu besitzen vermeinte, als dass das deutsche Volk gänzlich zertreten und vernichtet werden müsse, beginnt man einzusehen, dass das die reine Unvernunft war. Ganz abgesehen von der ungeahnten Schwierigkeit und Kostspieligkeit dieses Unternehmens an sich: man merkt dort nun auch noch, dass es bereits sehr empfindliche Nachteile zur Folge hat, wenn ein Volk, wie das deutsche, auch nur einmal ein paar Monate lang nichts kauft und nichts verkauft. Mag dort diese Seite der All-Einheitslehre Buddhas, der zufolge wie alles Lebende, so auch die Völker selbstverständlich eine in sich selber, wie eins zum anderen eng aufeinander angewiesene Einheit bilden, vorläufig nur aus kaufmännischen Geschäfts-

büchern herausgelesen werden: Wahrheit bleibt Wahrheit, und setzt sich durch auch dort, wo man Weltanschauung und Sittenlehre aus nichts anderem zu schöpfen weiss, als aus Bilanzen. —

Ja, Krieg ist ein Leiden! In Zeiten, zu denen wohl jeder ohne Ausnahme mindestens die eine oder die andere Untergattung dieses riesenhaften Leidens zu spüren bekommt, wird das wahrscheinlich so ziemlich überall wie eine platte Selbstverständlichkeit klingen, die im übrigen nichts weiter bedeutet. Anders bei Buddhisten. Kein Begriff steht bei ihnen weniger isoliert, als der Begriff „Leiden"; und weit eher, als an wirkliche Leiden beliebiger Art wird ein Buddhist an den Inhalt der Lehrrede von Benares denken, sobald er jenes Wort hört, in der der Buddha die Ursache der Leiden dargelegt und die Mittel und Wege gezeigt hat, ihrer Herr zu werden und so auch die Leiden selbst aufzuheben.

Was ist nun die Ursache der Leiden, also auch die der Kriege, gemäss jener uns wohlbekannten Rede? Es ist taṇhā, der Durst nach Leben, Wohlleben und Reichtum, die Gier nach Besitz und Macht, die anderen das Ihrige neiden und es ihnen missgönnen lassen.

Und das ist Wahrheit! Mögen wir so weit, wie wir nur immer imstande sind, zurückgreifen in das Dunkel der mitteleuropäischen Geschichte z. B., wo wir die Stammesfehden der Germanen und Gallier sehen und die Eroberungszüge ihrer gemeinsamen Bedränger, der Römer; durchforschen wir ebenso die Geschichte des Mittelalters und forschen wir weiter bis in die neue und neueste Zeit: andere Kriegsursachen, als jene, werden wir nie finden. Auch dort nicht, nein, dort oft am allerwenigsten, wo man Habgier und Herrschsucht, die wahren Antriebe, mit einem religiös schimmernden Gewande zu verhüllen bestrebt gewesen ist. Mag man immerhin zugestehen, dass z. B. bei den Kreuzzügen, bei der Eroberung Amerikas durch die Spanier, Indiens durch die Portugiesen, im dreissigjährigen Kriege usw. tausende der Teilnehmer an religiöse Zwecke geglaubt haben mögen: Hunderttausende verleitete die Aussicht auf das Beutemachen. Und die eigentlichen Regisseure dieser

Unternehmungen kannten vollends keine anderen Ziele, als die Vergrösserung ihres Besitzes und ihrer Macht.

Bei alledem wäre es aber von unserem Standpunkte aus nicht angängig, den letzten Sitz der Kriegsursachen bei Einzelpersonen suchen zu wollen. Wenn die Leiden des Krieges über ganze Völker kommen, so muss auch ihre Ursache in ganzen Völkern gegeben sein. Und so verhält es sich auch. Gerade der gegenwärtige Krieg ist ein besonders klares Beispiel dafür: wie dort eine Nation, der seit Jahrhunderten unermessliche Reichtümer zufliessen, und die so ziemlich alles, was für Europäer auf dem ganzen Erdball brauchbar und wertvoll erscheint, seit Langem in ihren Besitz zu bringen gewusst hat, nun, habgierig und neidisch zugleich, einer anderen die Erfolge ihres Fleisses missgönnt und sie vernichten möchte, um den Mitbewerber los zu werden; oder dort die andere, welche seit Jahren Milliarden zur Niederhaltung eines unglücklichen Volkes darlieh, und nun, wo den Unterdrückern die Stunde schlug, in habgieriger Verblendung, um das Geld zu retten auch noch das Blut opfert. Und selbst die Neutralen. Sind sie auch nicht direkt am Kriege beteiligt, so lasten dessen wirtschaftliche Leiden auf ihnen trotzdem kaum minder schwer; denn die Habgier hat auch die Mehrheit ihrer Bürger wirtschaftlich schwächer werden lassen, als jetzt erträglich ist.

Schuld, und Leiden infolge dessen, sind freilich nicht gleichmässig verteilt; unter den Völkern nicht, und noch weniger unter den Individuen. Daher sieht es wohl so aus, als ermangele unser System der Gerechtigkeit. Aber den Fehler, den wir bei einer nur oberflächlichen Betrachtung erblicken, haben nur wir selber gemacht; nämlich indem wir, unbuddhistisch, Einteilungen und Abtrennungen gemacht haben, wo es sich in Wahrheit doch stets nur um eine einzige grosse, untrennbare Einheit handelt, in der sich alles genau gegen einander ausgleichen und die Wage halten muss.

Aber eine schwache Stelle scheint unserer Kalkulation immer noch eigen, und so lange noch nicht klar gestellt ist, wie es um diese steht, ist auch noch nicht jede Möglichkeit

irrtümlicher Schlussfolgerungen beseitigt. Wir müssen noch wissen, welche Rolle die Zeit in unserem System spielt.

Ursche und Wirkung lassen zwar ohne weiteres einen gewissen, zwischen beiden liegenden Zeitunterschied voraussetzen: die Ursache ist das Frühere, die Wirkung das Spätere. Aber indem der Buddhismus lehrt, dass die Tat weiterwirkt, und dass jede Wirkung die Ursache einer weiteren Wirkung bilde, und so fort in alle Zukunft, lehrt er zugleich, dass der Zeitunterschied zwischen Ursache und Wirkung ein unendlich grosser werden muss, was in der Praxis der Geschichte besagt, dass ein heutiges Sein und Geschehen seine Ursache nicht bloss in jeder beliebigen historischen Vergangenheit, sondern sogar weiter zurück haben mag, als selbst unsere ältesten Geschichtsquellen hinunterreichen.

Die Erfahrung lehrt, dass das richtig ist; und anerkannt ist es ebenfalls, auch ausserhalb buddhistischer Kreise. Hört man es doch schon oft genug, beispielsweise, dass Deutschland, wie bisher, so auch heute noch an den Folgen des dreissigjährigen Krieges zu leiden habe. Fügen wir hinzu: andere Völker ebenfalls, und behalten wir im Auge, dass der dreissigjährige Krieg die Wirkung einer unübersehbaren Summe früheren Verursachens und Wirkens war, so ist hiermit jene Erkenntnis auf die volle Höhe buddhistischer Einsicht gehoben.

So sind wir Heutigen denn tatsächlich die Erben des Ergebnisses alles dessen, was je getan worden. Unangebracht ist es daher, zu fürchten sowohl, wie zu hoffen; denn an dem, was sich in diesem Karma in eherner Gesetzmässigkeit vollzieht, wird hierdurch nichts geändert. Wohl aber sind unbegründete Annahmen zukünftiger Leiden (= fürchten), wie zukünftiger Freuden (= hoffen) nur zu sehr geeignet unseren Blick zu trüben für dasjenige, was die Gegenwart von uns zu tun verlangt. — Was das jedoch ist, was wir tun sollen, das lässt uns die gleiche Einsicht wissen: nichts tun, was böse Frucht bringt; nach Kräften alles tun, was Gutes im Gefolge hat. Denn wie uns selbst die Früchte, welche aus der Vergangenheit heranreifen müssen, wohlschmecken oder übel, so werden die Früchte auch unseres

Tuns den Zukünftigen gefallen oder nicht gefallen, je nachdem wir gesäet haben.

Sollen daher die Kriege aufhören, so müssen, buddhistischer Ansicht gemäss, die Ursachen der Kriege beseitigt werden. Das wird aber im allgemeinen nur so weit gelingen, wie wir Heutigen es unterlassen neue Kriegsursachen zu schaffen. Denn an dem, was uns hiervon aus der Vergangenheit überkommen ist, wird unsererseits nur ausnahmsweise etwas geändert werden können.

Im Zusamenhange mit der Vergangenheit betrachtet ist die buddhistische Ansicht — das muss zugestanden werden — rücksichtlich unserer selbst, dem Fatalismus ziemlich ähnlich. Das Karma von dort her wirkt sich aus, allen Widerständen zum Trotz. Oder haben wir es nicht jüngst erlebt, dass selbst die entschiedensten Kriegsgegner sämtlicher jetzt unter den Waffen stehenden Staaten den Krieg nicht nur nicht verhindern konnten, sondern sogar für ihn eintraten und noch dafür eintreten? Ganz anders verhält es sich aber hiermit bezüglich der Gegenwart und, mehr noch, bezüglich der Zukunft. Da ist nichts mehr, was dem Fatalismus ähnlich sieht. Da haben wir unser und unserer Nachfahren Wohl und Weh in sehr weitem Masse in unseren eigenen Händen, und es ist Sache unserer persönlichen Entschliessung, ob wir hiervon Gebrauch machen wollen oder nicht. —

In dieser Tatsache liegt ein grosser und zuverlässiger Trost für uns. Lassen Kriege erfahrungsgemäss niemals etwas beim Alten, beim Sieger so wenig, wie beim Besiegten; lassen sie zudem die Sehnsucht nach Frieden und seiner Kulturarbeit weit lebhafter rege werden als sonst, so sind das Betätigungsmöglichkeiten einmal und Antriebe sodann, die wir willkommen heissen. Denn so wahr jedes Lebewesen dem Leiden zu entgehen sucht, so wahr werden auch die Menschen, wenn auch nach noch so vielen Verirrungen vielleicht erst, durch die Erfahrung zur Einsicht gekommen, schliesslich doch noch den Weg finden, „der zur Aufhebung des Leidens führt"; und auch dieser Krieg wird hierzu förderlich sein. —

Die
Grundlagen der Stärke eines Volkes*)

Nach dem Mahāparinibbānasutta des Dīgha-Nikāya.

Einst weilte der Erhabene bei Rājagaha auf dem Geyerskopfberge. Zu jener Zeit plante Ajātasattu, der König von Magadha, einen Vernichtungsfeldzug gegen die Vajjins, einen freien Volksstamm, der ihm zu stark und mächtig wurde.

Ehe er jedoch den Kampf begann, liess er seinen Minister, den Brāhmanen Vassakāra, kommen und beauftragte ihn, sich nach dem Geyerskopf genannten Berge zu begeben, dort dem Erhabenen die Verehrung des Königs zu bezeugen und dem Erhabenen den Plan des Königs, die Vajjins zu vernichten, mitzuteilen. Was der Erhabene hierauf sage, solle er sich gut merken und dem Könige genau berichten, denn nichts Unwahres würde der Vollendete reden.

In prächtigem Wagen fuhr Vassakāra aus Rājagaha hinaus nach dem Berge Geyerskopf. Als das Gelände unfahrbar wurde, verliess er seinen Wagen und begab sich zu Fuss zu dem Erhabenen. Als er bei ihm angekommen war, wechselte er liebenswürdige und freundliche Worte mit ihm und setzte sich an seiner Seite nieder. So sitzend sprach Vassakāra, der Minister von Magadha, zum Erhabenen: „O Gotamo, der König von Magadha, Ajātasattu, grüsst Dich und wünscht Dir Gesundheit, Wohlergehen und Rüstigkeit. Und so lässt er Dir sagen, der König ist willens, die Vajjins anzugreifen und zu vernichten."

Zu der Zeit stand aber der ehrwürdige Ānanda hinter dem Erhabenen. Da sprach der Erhabene zu Ānanda: „Hast Du vielleicht gehört, dass die Vajjins sich wiederholt und in grosser Anzahl versammelt haben?" Ānanda erwiderte zustimmend. Darauf sprach Buddha: „So lange die Vajjins sich wiederholt und in grosser Anzahl versammeln, so lange

*) Eine treffliche Übersetzung dieses Suttam aus dem Pāli finden unsere Leser bei Dr. Julius Dutoit, Das Leben des Buddha. Eine Zusammenstellung alter Berichte aus den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten.

ist die Stärkung der Vajjins zu erwarten, nicht ihre Unterwerfung."

„Hast Du vielleicht gehört, dass die Vajjins sich einträchtig versammeln, sich einträchtig erheben, einträchtig tun, was zu tun ist?"

„Hast Du gehört, dass die Vajjins das Nichtvorgeschriebene nicht vorschreiben, dass sie das Vorgeschriebene nicht aufheben, sondern die alten Satzungen der Vajjins, wie sie vorgeschrieben sind, genau befolgen?"

„Hast Du gehört, dass die Vajjins die alten Leute ihres Volkes achten, ehren, hochschätzen, verehren und dass sie glauben, man müsse auf sie hören?"

„Hast Du gehört, dass die Vajjins die Frauen und Mädchen aus ihren Familien nicht fortschleppen und gewaltsam festhalten?"

„Hast Du gehört, dass die pflichtmässige Beschützung und Behütung ihrer Weisen durch die Vajjins gut gehandhabt wird, damit vielleicht auch künftig Weise in ihr Reich kommen und die schon dort befindlichen Weisen in ihrem Reiche in Ruhe leben können?"

Nachdem Ānanda auf alle diese Fragen eine zustimmende Antwort gegeben hatte, wandte sich der Erhabene wieder zu dem Brāhmanen Vassakāra, dem Minister von Magadha: „Eine Zeit lang verweilte ich zu Vesālī am Sāranda-Grabmal. Dort lehrte ich die Vajjins diese Tugenden, die eine Niederlage fernhalten. So lange, o Brāhmane, diese Tugenden bei den Vajjins bestehen, und man die Vajjins in diesen Tugenden beharren sieht, so lange, o Brāhmane, ist eine Stärkung der Vajjins zu erwarten und nicht ihre Niederlage."

Nach diesen Worten sprach der Brāhmane Vassakāra zu dem Erhabenen: „Wenn die Vajjins mit einer einzigen von den Tugenden ausgerüstet sind, die eine Niederlage fernhalten, so ist ihre Stärkung zu erwarten und nicht ihre Niederlage, was soll man aber sagen, wenn sie mit allen diesen Tugenden ausgerüstet sind? Nicht zu besiegen sind die Vajjins von dem König Ajātasattu von Magadha; das heisst im Kampfe, ohne Betörung und ohne Zerstörung der Ver-

einigung. Wohlan, ich will jetzt gehen." Darauf erhob sich Vassakāra von seinem Sitze, dankte dem Erhabenen für die Belehrung und ging seinem Könige zu berichten.

Der Erhabene aber wandte sich an Ānanda und liess durch ihn alle anwesenden Mönche zur Versammlung berufen. Nachdem sich die Brüder versammelt hatten, begab sich der Erhabene zur Halle und lehrte seinen Jüngern die Tugenden, die den Bestand des Sangha zu sichern geeignet waren.

Das „buddhistische" Japan.

Schon früher, bei Gelegenheit des russisch-japanischen Krieges, und auch jetzt wieder, nachdem es die japanische Regierung für geraten erachtet hat, auch ihrerseits unserem deutschen Vaterlande den Krieg zu erklären — resp. ein „Ultimatum" zu stellen, dessen kühle Abweisung von vornherein sicher war — hat man uns hie und da darauf aufmerksam gemacht, dass das Verhalten Japans doch wohl alles andere eher sei, als gerade buddhistisch, und hat dann wohl auch weiter hieraus gefolgert, dass also auch der Buddhismus die Völker nicht besser, sittlicher, edeler sein lasse, als eben andere Religionen auch. —

Um zu beweisen, dass das nationale Leben Japans nach aussen hin, wie im Innern von buddhistischem Geiste durchaus nicht beeinflusst wird, dazu hätte es kriegerischer Verwickelungen allerdings nicht erst noch bedurft. Das wusste man längst schon. Sogar von dem, was selbst so rückhaltlose Bewunderer Japans, wie z. B. Lafcadio Hearn, aus dem Leben, Denken und Empfinden des japanischen Volkes zu berichten und hervorzuheben wissen, ist wirklich buddhistisch eigentlich gar nichts. Vor allem dasjenige samt und sonders, was mehr oder minder religiös oder mystisch aussieht, geht bald auf irgendwelchen Seelen-, oder auf sonstigen alten Volksaberglauben zurück, bald ist es allerlei Riten-, Zeremonien- und Priesterwesen, was eins wie das andere mit dem Buddhismus des Buddha bekanntlich garnichts zu tun hat. — Im übrigen Bettelarmut auf der einen Seite,

Reichtum, vereinigt mit rücksichtsloser Geldmacherei, auf der anderen, und alles physische und moralische Elend ausserdem noch als unvermeidliche Begleiterscheinungen derartiger Mißstände: fürwahr, von buddhistischem Geiste und seinem Wirken ist da nichts zu sehen.

Aber liegt denn überhaupt Veranlassung vor, in Japan darnach zu suchen? Zunächst einmal darf man schon nicht glauben, irgend eine Religion, einerlei welche, habe in Japan selbst an ihren Anhängern eine auch nur annähernd so überzeugte und zuverlässige Gefolgschaft, wie bei uns im Westen etwa das Christentum oder der Mosaismus oder weiterhin der Islam, und ebenso die Religionen Indiens bei den ihrigen. Derartiges gibt es im fernen Osten überhaupt nicht; in Japan so wenig, wie in China. Noch irrtümlicher wäre aber die Annahme, die Japaner seien nun allgemein Buddhisten, wenn auch vielleicht auf ihre besondere Art; denn das ist keineswegs der Fall. Weiss man auch nicht, in welchem Prozentsatze der Volkszahl sich die Japaner zu den verschiedenen Religionen, oder zu was sonst, bekennen, da eine amtliche Statistik hierüber nicht geführt wird, so weiss man doch, dass drei Richtungen hauptsächlich in Frage kommen, nämlich Schinto, völliges Freidenkertum und Mahāyāna-Buddhismus, und daneben noch das Christentum in verschiedenen Konfessionen.

Diese verteilen sich nun im grossen Ganzen auf ganz bestimmte Bevölkerungsschichten. Der Hof und die hohe Aristokratie und Beamtenschaft gehören dem Schinto an. Grosskaufleute, Grossindustrielle, die Gelehrten, zumal die, welche im Abendlande studiert haben, sind im allgemeinen Freidenker. Wogegen sich der Hauptanhang des Buddhismus aus der Bauernschaft und dem übrigen geringen Volke rekrutiert.

Was für den Buddhismus rücksichtlich seiner Beschaffenheit in Japan hieraus zu folgern ist, das kann hier auf sich beruhen bleiben. Um so mehr aber ist, Vorstehendem gemäss, die Tatsache fest im Auge zu behalten, dass gerade der massgebende Teil des japanischen Volkes, derjenige also, der in Japan für die innere wie für die äussere Politik

dieses Landes allein bestimmend und daher dafür verantwortlich zu machen ist, dem Buddhismus überhaupt nicht angehört; selbst äusserlich nicht einmal. —

Hiernach kann es also wohl nicht weiter überraschen, wenn man an Japan nichts vom Buddhismus verspürt, und zumal nichts von jenem Geiste aufrichtigen Wohlwollens und unbeirrbarer Selbstlosigkeit, einer Herzensgüte entsprungen, welche überall das unausbleibliche Ergebnis ist, wo man die echte, unverfälschte Lehre des Buddha besitzt und ihr nachlebt. — H.

Zwei berühmte buddhistische Gelehrte in Ceylon.*)

In den alten Chroniken Ceylons wird berichtet, dass unter der Regierung von Buddhasas zweitem Sohne, Mahanama, zwei berühmte Männer nach Ceylon kamen. Der eine war der chinesische Forscher Fa-Hian, der andere ein indischer Gelehrter namens Buddhaghosa. Zu jener Zeit (um 400 n. Chr.) war Ceylon nicht nur wegen seiner Edelsteine berühmt; auch Kunst, Literatur und Wissenschaften standen auf hoher Stufe. Der berühmte Reisende Fa-Hian hatte schon in China von der herrlichen Insel Lanka vernommen und wünschte die grossartigen buddhistischen Tempel und Dagobas mit eigenen Augen zu sehen.

In seinen Beschreibungen bewundert er das schöne Anuradhapura und spricht von den weiss leuchtenden Domen der Dagobas, von den herrlichen Palästen und Gärten; er erwähnt die 5000 dort wohnenden Priester und beschreibt den Glanz des königlichen Hofes.

Der weise Buddhaghosa war ein junger Brahmane, der in Indien in der Nähe des heiligen Bodhi-Baumes (Buddha-Gaya) lebte. Er hatte die alten religiösen Hinduwerke eingehend studiert und pflegte nun in Magadha (Indien) als

*) Aus Sagen und Geschichten aus Indien und Ceylon. Von Marie Mussaeus-Colombo. Verlag der Schweiz. Verlagsdruckerei G. Böhm in Basel. (Vergl. Besprechung in voriger Nummer.)

Wanderprediger herumzuziehen und seine Ansichten mit anderen Priestern auszutauschen.

Als er eines Abends einige Hinduverse laut vor sich hersagte, belauschte ihn der Buddhist Revata, welcher sofort in dem jungen Brahmanen einen gelehrigen Schüler zu finden hoffte. Der Priester machte seine Bekanntschaft und begann bald, dem Jüngling die buddhistischen Lehren zu erklären.

Nach einiger Zeit bat der buddhistische Priester den Brahmanen, nach Lanka zu reisen, um dort einige buddhistische Schriften vom Sanskrit in die Pālisprache zu übersetzen.

Nach Revatas Rat ging der junge Brahmane nach Anuradhapura und lebte dort drei Jahre im Maha-Vihara-Kloster, wo er die singhalesische Sprache studierte und wo er ein unter dem Namen Visuddimagga bekanntes Buch schrieb. Der frühere Hindu wurde selbst ein berühmter buddhistischer Redner und er erlangte dadurch seinen Namen Buddhaghosa, „Stimme Buddhas". Seine Übersetzungen und seine eigenen Schriften bilden jetzt einen Teil der heiligen Schrift der Buddhisten; diese sowohl, als die dazu gehörenden buddhistischen Auslegungen, schrieb er in der Priesterschule von Anuradhapura.

Eine kleine Geschichte erzählt uns, wie Buddhaghosa seine berühmten Erklärungen schrieb.

Unter König Valagambas Regierung hatten sich (76 v. Chr.) einst 500 buddhistische Priester in dem Alu-Vihara-Tempel bei Matale versammelt, um das Tipiṭakaṁ, einen Teil des buddhistischen Lehrbuches, samt den Auslegungen niederzuschreiben. Diese Schriften verlangte Buddhaghosa zu sehen, um sie in die Pālisprache übersetzen zu können. Die Mönche trauten dem Hindu jedoch nicht und händigten ihm nur einen kleinen Teil des Tipiṭakaṁ aus.

Buddhaghosa ging sofort ans Werk und schrieb eine ausgezeichnete Übersetzung mit den betreffenden Erklärungen. Eigentümlicherweise war das Werk verschwunden, als er es den Mönchen vorlesen wollte. Buddhaghosa schrieb zum zweiten Male und es verschwand abermals.

Als er das Wenk endlich zum dritten Male geschrieben und die Mönche zusammenberufen hatte, um die Pāli-Übersetzung vorzulesen, fanden sich, o Wunder, die beiden verschwundenen Schriftstücke wieder vor. Alle drei Werke wurden miteinander verglichen. Merkwürdigerweise hatten alle drei den gleichen Wortlaut; obschon die Schriften unabhängig von einander geschrieben worden waren, zeigte sich nicht ein einziges umgeändertes Wort. Nun waren die singhalesischen Priester von Buddhaghosas Inspiration überzeugt und überliessen ihm alle Schriften, die er zu haben wünschte.

Die Fragen des Brahmanen.

Als einst der Gebenedeite in dem Jetawana, dem Garten des Anathapindika, weilte, kam ein Brahmane mit glänzendem Angesicht und schneeweissen Kleidern zu ihm. Der Brahmane stellte Fragen, welche der Gebenedeite beantwortete.

Der Brahmane sprach: „Welches ist das schärfste Wort? Welches ist das tödlichste Gift? Welches ist das heftigste Feuer? Welches ist die dunkelste Nacht?"

Der Gebenedeite antwortete: „Ein Wort im Zorn gesprochen ist das schärfste Wort, Habsucht ist das tödlichste Gift, Leidenschaft ist das heftigste Feuer, Unwissenheit ist die dunkelste Nacht."

Der Brahmane sprach: „Wer hat den grössten Gewinn? Wer verliert am meisten? Welcher Harnisch ist undurchdringlich? Was ist die beste Waffe?"

Der Gebenedeite erwiderte: „Wer Anderen gibt, hat den grössten Gewinn, und wer von Anderen ohne Gegenleistung empfängt, verliert am meisten. Geduld ist ein undurchdringlicher Harnisch, Weisheit ist die beste Waffe."

Der Brahmane sprach: „Wer ist der gefährlichste Dieb? Was ist der grösste Schatz?"

Der Gebenedeite erwiderte: „Böse Gedanken sind der gefährlichste Dieb; Tugend ist der grösste Schatz."

Der Brahmane sprach: „Was ist anziehend? Was ist

abstossend? Welches ist der schrecklichste Schmerz? Welches ist die höchste Freude?"

Der Gebenedeite erwiderte: „Anziehend ist das Gute, abstossend das Böse. Ein schlechtes Gewissen ist der schrecklichste Schmerz, und Erlösung ist die höchste Seligkeit."

Der Brahmane fragte: „Was verursacht Verderben in der Welt? Was trennt Freundschaften? Welches ist das höchste Fieber? Wer ist der beste Arzt?"

Der Gebenedeite erwiderte: „Unwissenheit verursacht Verderben in der Welt. Neid und Selbstsucht trennen Freundschaften. Hass ist das heftigste Fieber, und Buddha ist der beste Arzt."

Wiederum fragte der Brahmane und sprach: „Nun habe ich nur noch einen Zweifel zu lösen; ich bitte Dich, zerstreue ihn: Was kann weder vom Feuer verbrannt, noch von Feuchtigkeit zerfressen, noch vom Winde niedergerissen werden, sondern ist im Stande, die ganze Welt neu zu gestalten?"

Der Gebenedeite erwiderte: „Segen! Der Segen einer guten Handlung ist sicher vor der Zerstörung durch Feuer, Feuchtigkeit und Wind, und sein Einfluss ist es, der die Welt neu gestaltet."

Nachdem der Brahmane diese Worte des Gebenedeiten vernommen hatte, ward er erfüllt mit überschwänglicher Freude. Er faltete die Hände und beugte sich in Ehrfurcht vor ihm.

Professor T. W. Rhys Davids.

In der diesjährigen Juninummer des Mahābodhi-Journals von Colombo, der letzten, die uns seit dem Ausbruche des Krieges noch zugegangen ist, ist eine Unterredung wiedergegeben, welche der um die Kenntnis des Pāli wie der buddhistischen Texte hoch verdiente Gelehrte, Professor T. W. Rhys Davids, einem Vertreter der Morning-Post gewährt hat. Mancherlei erfahren wir daraus, was noch über das Persönliche hinaus gerade deutsche Leser interessieren wird. Wir wollen daher einiges an dieser Stelle wiedergeben.

Der jetzt im zweiundsiebzigsten Lebensjahre stehende Forscher erzählt zunächst, als siebzehnjähriger Schüler schon habe er den Plan ver-

folgt, sich dem indischen Zivildienste zu widmen. Aber da habe er die Überzeugung gewonnen, dass die Londoner Schule, auf der er sich damals befand, nicht der geeignetste Platz für seine Fortbildung sei. „So war es mein heissester Wunsch," berichtet er nun weiter, „eine deutsche Universität zu besuchen. Aber bezüglich der Mittel und Wege zeigte sich ein ernstes Hindernis: Mein Vater war nämlich, wie die meisten nonkonformistischen Geistlichen, mit weltlichen Reichtümern nicht überladen. — Ich entschloss mich daher, mein Glück an der Universität Breslau zu versuchen. Denn Breslau liegt fern ab von der breiten Touristenstrasse, es gibt dort keine Engländer, so dass ich darauf rechnete, während meiner Studien dort meinen Lebensunterhalt durch Erteilung von Privatunterricht in der englischen Sprache zu erwerben. Wie es sich herausstellte, hatte ich mich nicht geirrt, und in schwerer Arbeit bei Tag und Nacht brachte ich es denn auch richtig zu Stande, mich ohne jede Unterstützung von zu Hause ganz erträglich durchzuschlagen.

Natürlich lebte ich äusserst anspruchslos und bescheiden. Aber trotzdem war ich doch wenigstens besser daran, als recht viele der deutschen Studenten. In der Tat, die Opfer, die manche Deutsche zu bringen pflegen, um studieren zu können, sind ganz erstaunlich. — Zu meiner Zeit war die Breslauer Gesellschaft, abgesehen von der Arbeiterbevölkerung, in drei Klassen geteilt, zwischen denen in jeder Hinsicht nicht mehr Beziehungen bestanden, als hätte jede derselben auf einem anderen Planeten gelebt. Diese drei Klassen waren die Vornehmen, die Geschäftsleute und die Studenten. Die Vornehmen hatten mit dem Handelsstande keinerlei Verkehr, obwohl es doch in letzterem reiche, wie auch angesehene Leute gab; und der Handelstand wiederum wollte nichts mit den Studenten zu schaffen haben, ja nicht einmal mit den Professoren, die in Deutschland allerdings nicht die gesellschaftliche Stellung einnehmen, der sich ihre Kollegen in Oxford und Cambridge erfreuen. Da ich nun in den Häusern sowohl der Vornehmen wie auch der Bürger englischen Unterricht erteilte und ausserdem Tag für Tag auf der Universität der Genosse der Studenten war, befand ich mich in der ganz einzigen Lage, in alle Kreise eingeführt zu sein. Die Studenten waren natürlich fast alle Deutsche, doch gab es neben diesen auch einige Russen und Polen. Bei Professor Haase studierte ich Griechisch, Sanskrit dagegen bei Professor Stenzler, der ein ganz hervorragender Mann war, einer der Hauptmitarbeiter an dem grossen, in St. Petersburg veröffentlichten Sanskritlexikon. Unter meinen Mitstudierenden in Sanskrit (wir waren unserer nur zwei oder drei, denn das Sanskritstudium hatte bis zu jener Zeit noch keine grossen Fortschritte gemacht) war auch Herr Eggeling, jetzt ein ausgezeichneter Professor dieser Sprache an der Universität Edinburgh. Obwohl ich nun zu jener Zeit keinerlei alkoholische Getränke genoss und auch nicht rauchte, pflegte ich meine Kommilitonen dennoch auf ihre „Kneipe", ihr Versammlungslokal, zu begleiten, wo ganz ungeheure Mengen von Bier vertilgt wurden. Doch machte mich die Tatsache, dass ich an ihren Trinkgelagen nicht teilnahm, bei meinen deutschen Freunden in

keiner Weise unbeliebt. Wahrscheinlich setzten sie es der Exzentrizität des Engländers auf Rechnung. Sicherlich waren alle äussert freundlich und gütig zu mir, und ich hege seit der Zeit dem deutschen Volke gegenüber ein inniges Gefühl der Freundschaft und der Bewunderung. Während meines Aufenthaltes in Breslau war das einzige Ereignis von einiger Bedeutung der Durchmarsch einer österreichischen Armee zu den verbündeten Preussen im dänischen Kriege von 1864. — Spiele draussen, wie man sie auf englischen Universitäten hat, hatten wir Studenten nicht, aber herrliche Schlittschuhbahn auf der Oder, welche stets zwei Monate im Jahre zugefroren war. Das Schachspiel war uns sehr wichtig; und einer unserer Professoren, Herr Anderssen, war damals der Meisterspieler von Europa. Der später so berühmt gewordene Schachspieler Zuckertort war einer meiner Mitstudenten. — Nachdem ich drei Jahre in Breslau gewesen war, wo ich fast ganz zum Deutschen geworden war, — lebte ich doch in genau der gleichen Weise wie die deutschen Studenten — kehrte ich nach England zurück und machte mein Examen in Sanskrit, Lateinisch, Griechisch, Englisch, Französisch und Deutsch für den indischen Zivildienst.

Da sandten sie mich denn hinaus nach Ceylon, wo ich zuerst in Galle, dann in Matale und darauf in der alten Hauptstadt des Landes: in Anuradhapura angestellt war. Anuradhapura ist 350 v. Chr. gegründet worden. Es besitzt die grossartigsten Ruinen und Altertümer, die in ganz Ceylon zu finden sind. Dort vereinigte ich denn nun in meiner Person fast ebensoviel Ämter, wie Pooh Bah im „Mikado". Ich war Regierungsagentgehilfe, Ausübender Bezirksrichter, Bevollmächtigter für Altertumsforschung und Oberster der Polizei und des Postamtes, hatte zugleich auch die Beaufsichtigung des Strassenbauwesens unter mir, obwohl es einen Wegebeamten gab, der aber nicht zur Stelle war, denn der Bezirk, den er dem Namen nach zu verwalten hatte, ist so gross wie Yorkshire. Die Sache war eben die, dass dort ausser mir viele Meilen im Umkreise kein anderer Engländer vorhanden war. Ich war im Ganzen acht Jahre in Ceylon und zwei Jahre in Anuradhapura, wo ich Ausgrabungen leitete, die einen wunderschönen alten Palast ans Tageslicht brachten. Übrigens gerade viel kann hierbei nicht geleistet werden, weil das Geld, welches die Regierung für diesen Zweck zur Verfügung stellt, ein bischen wenig ist: wenige hundert Rupees jährlich nur! — Schon bald nach meiner Ankunft in Ceylon wurde meine Aufmerksamkeit auf buddhistische Studien hingelenkt, indem ich in einer Sache zu tun hatte, in welcher es sich um das Recht der Einwohner von Galle handelte, einen Nachfolger für den Besitzer eines „Vihara", einer buddhistischen „Pfarre", zu wählen. Die Sache musste nach buddhistischem Rechte und sachverständigem Zeugnis entschieden werden, wozu nun buddhistische Mönche in gelben Gewändern auftraten, um ihre Aussagen zu machen. Diese Männer sassen zu dreien oder vieren auf jeder Seite des Verhandlungsraumes und zitierten aus Palmblattmanuskripten, ganz ähnlich denen, die ich hier habe, die, wie Sie sehen, einem Bündel Jalousiefensterlatten nicht unähnlich sind.

Das buddhistische kanonische Recht interessierte mich im höchsten Grade, und um mehr davon zu wissen, lernte ich Pāli. Als ich 1873 nach England zurückkehrte und dann aus dem Staatsdienst ausgetreten war, wusste ich davon noch recht wenig, aber ich fand, dass ich doch immer noch mehr davon wusste, als die meisten anderen Leute, und Verleger und Herausgeber verlangten von mir, ich solle Bücher und Abhandlungen darüber schreiben. Für die Gesellschaft zur Förderung christlichen Wissens schrieb ich ein Handbuch des Buddhismus,*) von dem jetzt das 23. Tausend erschienen ist. Der Buddhismus ist meiner Meinung nach eine höchst anziehende Religion und durch seine erhabenen Ideale und tiefen Gedanken kommt er dem Christentume näher, als irgend eine andere. Besonders schärft er Menschlichkeit, Duldsamkeit und Selbstzucht ein. In Ländern, in denen sich das Volk zum Buddhismns bekennt, kommen vergleichsweise wenig Verbrechen vor. Allenfalls Verbrechen aus Eifersucht; aber so etwas wie Strassenraub ist unbekannt. Ich möchte es auch nicht für einen Augenblick so hinstellen, dass die Völker des Abendlandes jemals Buddhisten werden könnten, noch mehr als sie nach der Renaissance Heiden wurden, weil sie griechische und römische Philosophie und Geschichte studierten; aber ich meine, dass der Buddhismus im Begriffe ist, einen bestimmten Einfluss im Gestalten des europäischen Denkens zu äussern."

Bücherschau.

Soziologie der Leiden. Von Dr. F. Müller-Lyer. Verlag von Albert Langen, München. 1914. 226 Seiten. Preis geheftet 3.— Mk., gebunden 4.— Mk.

Das vorliegende Werk soll den ersten, allgemeinen Teil einer auf eine grössere Anzahl von Bänden berechneten Bücherfolge bilden, in welcher der Verfasser die Leiden der Menschheit nach der Methode der Naturwissenschaft in systematischer Anordnung beschreiben und zu untersuchen gedenkt um hierdurch die Mittel gewinnen zu lassen, sie zu beherrschen, sie zu beseitigen.

Man sieht bereits, der Verfasser bewegt sich im Wesentlichen auf genau dem selbigen Wege, den 2500 Jahre vor ihm schon der Buddha gegangen ist. Und wenn wir nun mit Erstaunen gewahr werden, dass er seinen grossen Vorgänger und dessen Lehre nur wenig besser kennt, als dem Namen nach — auf Seite 110 erwähnt er ihn neben anderen Morallehrern der „theologischen Religion" als denjenigen, der noch weiter ging als Christus, „indem er das Gebot der Liebe auf alle empfindenden

---

*) Eine deutsche Übersetzung nach der 17. Auflage von Dr. Arthur Pfungst ist unter dem Titel „Der Buddhismus. Eine Darstellung von dem Leben und den Lehren Gautamas, des Buddhas," bei Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienen. Preis gebunden 80 Pf. — Wie aus Obigem hervorgeht, ist das Werk keineswegs im Interesse des Buddhismus, sondern in dem des Christentums geschrieben. Dennoch kann es auch von und für Buddhisten nur auf das Angelegentlichste empfohlen werden.

Der Übers.

Wesen, auch auf die Tiere ausdehnte", und auf Seite 112 behauptet er, die buddhistische Moral sei unwirksam geblieben; sonst ist vom Buddha und dem Buddhismus im ganzen Buche keine Rede weiter — so muss es uns Buddhisten natürlich im höchsten Masse interessieren, auf welche Weise er sich denn nun mit dem Probleme des Leidens abgefunden hat.

Wie vorauszusehen, gibt es zunächst Übereinstimmungen die Fülle. — Wie der Buddha, so erblickt auch der Verfasser im Leid etwas, was den Menschen nicht fördert oder läutert, sondern eine Hemmung, etwas Verderbliches, von dem man sich befreien soll. Wie der Buddha, so hat auch er gefunden, dass das Leid kausal bedingt ist, d. h. dass es eine Wirkung von etwas ist, was als Ursache anzusehen ist, dabei aber mit Übernatürlichem nicht das Mindeste zu tun hat. Daher können denn auch die Leiden, obwohl nicht vollständig, nach des Verfassers Meinung, beseitigt werden. Denn wie der Buddha es wusste, so weiss auch er, dass sich die Menschen den allergrössten Teil ihrer Leiden selber schaffen, und wie jener ruft auch er daher den Menschen zu: „Euer grösster Feind ist die Unwissenheit!" (S. 163) — und was dergleichen Übereinstimmungen noch mehr sind. —

Trotzdem zollt der Verfasser der Menschheit hohe Anerkennung, wie herrlich weit sie es bereits gebracht habe. Beispielsweise in den zahllosen Organisationen, die nach seiner Meinung der gerechten Verteilung des Lohnes dienen sollen — was für einen Teil derselben allerdings zutreffen mag. Doch hat er hierüber den anderen Teil, der jenem ersteren schroff gegenübersteht, übersehen, der obenein vorläufig der mächtigere ist und der das Ziel verfolgt, ersterem am liebsten garnichts für seine Leistungen zu geben, sondern ihn von demjenigen, was er trotzdem noch erübrigt haben sollte, nach den mannigfaltigsten, oft überaus geistreich erdachten Methoden so schnell und so gründlich wie möglich zu expropriieren. Von „besseren Daseinsbedingungen", die, wie der Verfasser meint, das Kampfesziel bilden sollen, ist hier speziell, wo die Herrschsucht ein noch stärkerer Impuls ist, als selbst die Habgier, in alle Wege keine Rede.

Und darum steht seine Hoffnung auf sein Beseitigungsmittel der Leiden, auf die Organisation der Gesellschaft nämlich, die aus diesem wilden Kampf der Organisationen hervorgehen soll, unseres Erachtens auf keinem sehr zuverlässigen Boden. Sein „Riese Staat", dessen Allmacht er bewundert und verehrt, ist erfahrungsgemäss die Exekutivinstanz nicht dessen, was gut im Volke ist, sondern dessen, was Macht hat; und stets noch stand seine Moral in Folge dessen tief unter der Moral, selbst der Minderwertigeren seiner Angehörigen. Denn wie es die sogenannten „Realpolitiker" lehren, soll sein Verhalten im Inneren wie nach aussen hin mit Sitten, Moral und dergl. prinzipiell nichts zu schaffen haben; und wie die Erfahrung lehrt, hat deren Doktrin in sehr vielen abendländischen Staaten tatsächlich eine unbedingte Gefolgschaft gefunden. — Mag das nun immerhin so sein, oder vielleicht auch etwas anders: in jedem Falle wird man gut tun, Tatsachen im Auge zu

behalten, an denen alle Utopien notwendiger Weise zu schanden werden müssen, und vor Allem auch die Utopie des Verfassers. Es ist und bleibt eben eine Unmöglichkeit, dass aus Selbstsucht und ihren Kampforganisationen, den grossen wie den kleinen, Friede und Wohlfahrt erspriessen. Sagt er doch selber (S. 177): „Die am höchsten gestiegenen Völker sind gegeneinander verfeindet und voll Hass.“ Angesichts eines so beklagenswerten Ergebnisses des „kulturellen Aufstieges“ der abendländischen Völker wird man gut tun, seine Erwartungen rücksichtlich anderer, geschweige gar entgegengesetzter Ergebnisse ihres ferneren „Aufsteigens“ nicht gar zu optimistisch zu gestalten.

Denn der Verfasser wünscht nicht wenig von dieser Höherentwicklung der Völker sowohl wie ihrer Organisationen: Glück und Genuss für Alle! — Hiermit ist er allerdings auch nur dort angelangt, wo schon so viele Utopisten vor ihm gewesen sind, und man begreift nun nicht mehr recht, weshalb von ihm der Umweg über die Leiden gewählt wurde, wo es doch zu diesem Ziele, wie in andere Himmel auch, so viele, weit direktere Wege gibt. — Glück, Genuss, Lust, Vergnügen. Natürlich weiss er, dass auch die Menschen darnach beschaffen sein müssen; und damit sie es werden, ist Zuchtwahl vorgesehen, ungeachtet dessen, dass doch auch diese leidvoll sein wird, und das um so mehr, je entarteter in körperlicher und sittlicher Beziehung die Menschen bis dahin sein werden! —

Der Buddha hat der Menschheit bequemere Wege zur Erlösung gewiesen. Er konnte das, weil er weniger anspruchsvoll war — oder noch anspruchsvoller? — indem er den Leiden keine Genüsse und dergl. als Gegensatz und Ziel gegenüberstellte, sondern das Freisein von Leid.

Dieses, in höherem oder minderem Grade, ist allerdings ebenso, wie schon vor 2500 Jahren, ohne alle Soziologie, Eugenik und was sonst dergleichen noch, für den Einzelnen wie für jede beliebige Zahl Einzelner jederzeit zu erreichen, sobald man es nur fertig bringt, als Weiser zu leben und seine eigenen Wege zu gehen, ohne sich von den Irrtümern und Vorurteilen seiner tiefer stehenden Umwelt beeinflussen zu lassen. — Und sonderbar genug: trotz seines zukunftsstaatlichen Hedonismus, muss doch auch der Verfasser schliesslich (S. 181) auf die Umwandlung der Gesinnung, ferner (S. 186) auf den Stoizismus und (S. 187) auf die Selbsthilfe zurückgreifen; und auf letztere obenein noch trotz seines „Riesen Staat“. Wie viel besser würde er da gleich von Anfang an beim Buddhismus aufgehoben gewesen sein! —

Immerhin haben wir Buddhisten das Buch als eine sehr bemerkenswerte Erscheinung der neuzeitlichen Literatur anzuerkennen. Sein Gedankenreichtum, sein Freimut und die Klarheit der Darstellung sind Vorzüge ausserdem, die es uns unseren Lesern empfehlen und uns seiner Weiterführung mit grossem Interesse entgegensehen lassen. —

Dr. F. Hornung.

Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen. Kritische Aufsätze von Ku Hung-Ming. Herausgegeben mit einem Vorwort von Alfons

Paquet. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 1911. Preis brosch. 3.— M.

Immer noch ist der ferne Osten dem Europäer ein ungelöstes Rätsel. Mancher Schriftsteller, mancher Denker hat schon versucht, dem Wesen des Volkes, welches das Land der Mitte bewohnt, auf den Grund zu kommen. — Dass es nicht angängig ist, mit souveräner Überhebung Chinas Volk mit dem Massstabe zu messen, den der Europäer sogenannten unkultivierten Völkern gegenüber anzuwenden pflegt, hat Europa schon zur Genüge erfahren müssen. Um China recht zu verstehen, ist es notwendig, die literarischen Denkmäler chinesischer Kultur den Völkern des Westens bekannt zu machen. Diesem Zwecke dient eine Sammlung von Übersetzungen, die unter dem Titel: „Die Religion und Philosophie Chinas" bei Diederichs in Jena erscheint. Durch den Herausgeber dieser Sammlung, Richard Wilhelm, Tsingtau, ist auch die deutsche Ausgabe der Schrift Ku Hung-Mings veranlasst worden. Ku Hung-Ming ist ein in Europa geschulter Chinese, der lange Zeit Sekretär des Vizekönigs Chang-Chi-Tung war. Als solcher hatte er Gelegenheit, die Europäer sowie die Völker seines Vaterlandes kennen zu lernen. Dies ist von Vorteil für sein Buch gewesen, welches ursprünglich in englischer Sprache erschienen ist. Weil es aber für die Engländer unangenehmes sagt, deshalb schwieg es die englische Presse Chinas systematisch tot. — Die Auffassung des chinesischen Verfassers von der moralischen Bedeutung des grossen west-östlichen Kulturkampfes sollte von jedem Europäer, der mit China in Berührung kommt, beachtet werden. Sie hütet ihn vor der Gefahr des Westens, der Gefahr der hohen, der sinnlos hohen Überhebung. „Es ist verkehrt, in dem Chinesen eben nur einen Chinesen mit einem Zopf und gelber Haut zu sehen. Die Überhebung verhindert, durch die gelbe Haut hindurch das Innere zu sehen, das moralische Wesen und den geistigen Wert der Chinesen. Wer dies könnte, würde sehen, was für eine Welt eigentlich im Innern des Chinesen verborgen ist. Er würde unter anderen Dingen den Taoismus erblicken mit Bildern von Feen und Genien, die den Göttern Griechenlands nichts nachgeben. Er würde den Buddhismus finden und seinen Sang von unendlichem Leid, Mitleid und Gnade, so süss traurig und tief, wie der mystische, unendliche Sang des Dante. Und schliesslich würde er den Konfuzianismus finden mit seinem »Weg des Edlen«." Mit diesen Worten wehrt sich Ku Hung-Ming insbesondere gegen die Überhebung der Engländer. Er glaubt sogar daran, dass der »Weg des Edlen« des Konfuzius einst die gesellschaftliche Ordnung Europas ändern und seine Zivilisation zerbrechen werde.

Ob dies der rechte Glaube ist, kann dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist aber soviel richtig, dass nur durch rechtes Verständnis des Wesens eines Volkes und seiner gesellschaftlichen Verfassung Übles vermieden werden kann. China ist jetzt freilich durch den Zwiespalt zwischen Mandschus und Chinesen, sowie durch die politischen Verwickelungen mit den Grossmächten in innere Kämpfe und Leiden gestürzt worden, die China nach aussen schwächen. Aber es handelt sich ja auch nicht

um Gefahren, die Europa durch den chinesischen Staat drohen könnten.

Alles in allem verdienen Ku Hungs Aufsätze Beachtung in reichstem Masse, nicht deshalb, weil vielleicht die Chinesen als Buddhisten von uns besonders geschätzt würden. Dies ist keineswegs zutreffend. Beim Chinesen spielt ja der Buddhismus eine noch geringere Rolle als selbst in Japan. Aber alles, was geeignet ist, Missverständnisse zu verhindern, soll uns zur Erlangung rechten Verständnisses, dem grossen Mittel Leiden zu verhüten, verhelfen.

D.

Worin liegt der Wert des Christentums als Religion? Von Paul Eberhardt. Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Gotha, 1914. Preis 50 Pf.

Das religiöse Erlebnis. Von Paul Eberhardt. Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Gotha, 1914. Preis 50 Pf.

Die Umgestaltung der Welt als Zweck des Lebens von Dr. Hans Janke. Preis 1,50 Mark, gebunden 2 Mark. Verlag von Otto Janke, Berlin.

An unsere Leser.

Angesichts der ungeheueren Schwierigkeiten, welche der gegenwärtige Kriegszustand der Herstellung so ziemlich aller Druckwerke in den Weg gelegt hat — haben doch nicht wenige Zeitschriften des In- und Auslandes ihr Erscheinen gänzlich einstellen müssen — wird es uns nicht allzuschwer, unsere Leser wegen der verspäteten Fertigstellung unserer Mahābodhi-Blätter hiermit um gütige Nachsicht zu bitten. Wissen wir auch, dass wir derselben sicher sein dürfen, so ist es gerade hierdurch für uns eine um so unabweisbarere Verpflichtung gewesen, auch unsererseits das Möglichste zu tun, dass unsere Freunde und Leser gerade jetzt nicht ausser Fühlung mit der uns tröstenden und erhebenden Lehre bleiben, wo der gewaltigste und furchtbarste aller Kriege, welche die Völker der Welt bisher über einander gebracht haben, für jeden, der sehen und denken kann, nur eine einzige, grandiose Bestätigung der Wahrheit der Buddhaworte bildet.

Der Vorstand der Mahābodhi-Gesellschaft (D. Z.).
I. A.: Dr. F. Hornung.

Aus dem Dhammapadaṁ, übersetzt von Karl Seidenstücker.

(„Pāli-Buddhismus", S. 334 u. f.)

25. Durch Festigkeit und ernstes Streben, durch Selbstzucht, Sinneszügelung, bereitet sich der weise Mann ein Eiland, das vor der Hochflut ganz gesichert ist.

50. Nicht die Vergehungen der anderen, was sie getan, was sie versäumt, soll man betrachten; vielmehr das, was selbst man tut und unterlässt.

129. Alle Wesen erbeben vor der Peinigung, alle Wesen erbeben vor dem Tode. O denke, dass du bist wie sie, und töte nicht, noch stifte an zum Morden.

131. Wer nur sein eigenes Glück verfolgt, indem er andern Wesen Harm bereitet, die doch auch wollen glücklich sein, der findet nach dem Tode nicht das Glück.

158. Bevor man andere belehrt, befestige man sich selbst in dem, was recht ist; so entgeht der Weise jeder Misslichkeit.

Mahābodhi-Gesellschaft (D. Z.).

Geschäftsstelle Leipzig.

Bis zum 15. November gingen an Beiträgen ein:

Mitglied Nr.	129	6,— M.
„ „	130	6,— „
„ „	102	6,— „
„ „	128	3,— „
„ „	107	3,— „

Wir bitten, Geldsendungen hinfort an Frau Else Dietze, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 12 III, zu überweisen, von auswärts her am besten durch Postanweisung, da wir wegen zu geringer Inanspruchnahme bis auf Weiteres das Postscheckkonto aufgehoben haben. Quittung erfolgt, wie bisher, unter der Mitgliedsnummer hier in unserer Zeitschrift.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Gust. Alb. Dietze, Leipzig.

Literatur.

	Mark
Ananda Metteya, Ges. Aufsätze, 9 Hefte à	—.30
— Im Schatten von Shwe Dagon	2.40
— Die drei Merkmale	—.30
— Indien I Religion v. Burma	1.—
Arnold, E., Leuchte Asiens	—.40
Baehler, Dr., Buddhismus	—.80
Bhikshu, Subhadra, Buddhist. Katechismus	1.—
Bohn, Dr., Buddhismus, Religion der Erlösung	1.40
Bowden, E. M., Nachfolge Buddhas geb	2.80
Carus, Dr. P., Dharma	—.50
— Buddha-Dharma	2.—
— Evangelium Buddhas	5.—
— Nirvana. Erzählung	1.60
— Amitabha. "	1.50
Dahlke, Dr. P., Aufsätze z. Verständnis d. Buddhismus	5.—
— Buddhism. als Weltanschauung	6.—
— Buddhistische Erzählungen	2.50
Der Buddhist, 2 Bde à 5.—, gebd.	7.—
Die Buddhistische Warte 2 B. à	5.—
Dutoit, Dr. J., Das Leben des Buddha	6.—
Freydank, B., Buddh. Vergissmeinnicht	1.50
Hearn, L., Buddha	5.—
Held, H.L., Buddha. In Lief. à	1.—
Mc'Kechnie, Grundgedanken des — Buddhismus	—.30
— Buddhismus als Wissenschaft	—.30
Köppen, Buddhismus, 2 Bde.	20.—
Kuroda, S., Mahayana	—.80
Licht des Buddha	1.—
Markgraf, W., Pfad der Wahrheit (Dhammapadam)	1.80
Neumann, Dr. K. E., Die letzten Tage Gotamo Buddhos	6.—
— Reden Gotamo Buddhos aus dem Majjhima-Nikāyo. 3 Bde. geb. à	33.—
— Reden a. d. Dīgha-Nikāyo I. B.	20.—
— Lieder der Mönche und der Nonnen	10.—
— Sutta Nipāto	20.—

	Mark.
Neumann, Dr. K. E., Wahrheitspfad (Dhammapadam)	3.50
— Anthologie	6.—
Nyanatiloka, Bhikkhu, Reden a. d. Anguttara-Nikāyo. I. Bd. (Einer-Buch)	2.40
— II. Bd. (Zweier-Buch)	2.40
— IV. Bd. (Vierer-Buch) 15 Lief. à	—.80
— Pali-Grammatik	6.—
— Puggala-Paññatti (Buch der Charaktere)	3.—
— Vier heil. Wahrheiten	—.30
— Wort des Buddha	1.50
Oldenberg, H., Buddha	9.—
Pfungst Dr. A., Ein deutscher Buddhist	—.75
Pischel, R., Leben und Lehre d. Buddha geb.	1.25
Rhys Davids, T. W., Buddhismus	—.40
Schrader, Dr. O., Wille und Liebe in der Lehre Buddhas	—.80
— Fragen des Königs Menandros (Milindapañha)	5.—
Schultze, Th., Buddhas Leben und Wirken	—.60
— Religion der Zukunft	4 —
Seidenstücker, K., Buddhist. Evangelien	3.20
— Khuddaka-Pātho	1.50
— Pāli-Buddhismus in Übersetzungen	12.—
— Olcotts Buddh. Katechismus, neu bearbeitet	3.—
— System des Buddhismus	—.60
Silacara, Bhikkhu, Tatkraft	—.30
— Die 5 Gelübde	—.30
Skesaburo, Nagao, Der Weg z. Buddha	—.80
Sumano, Pabbajjā, der Gang in die Heimatlosigkeit	1.—
Tilbe, H., Dhamma	1.—
— Sangha	—.50
Vasettho, Buddhismus a. Reformgedanke für unsere Zeit	1.80
Walleser, M., Die philos. Grundlage des alten Buddhismus	4.80
— Die mittlere Lehre	4.80

Wo nichts anderes bemerkt, gilt der Preis für broschierte Exemplare. Lieferung erfolgt schnellstens durch jede bessere Buchhandlung. Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, übernehmen wir auf Wunsch gern die Vermittelung. Auskünfte und zweckdienliche Vorschläge werden jederzeit bereitwilligst gegeben. Die Mitglieder der Gesellschaft können die Mehrzahl der aufgeführten Werke auch leihweise aus der Bücherei erhalten. Ausser den genannten Schriften enthält die Bücherei noch eine grosse Anzahl anderer Werke; ein Verzeichnis hierüber wird auf Verlangen umgehend zugestellt. Die Benützung der Vereinsbibliothek wird den Mitgliedern angelegentlich empfohlen.

Die Bibliotheks-Verwaltung der Mahābodhi-Gesellschaft (D. Z.).